

Südseegeschichten [Fortsetzung]

Autor(en): **London, Jack**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 32

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643878>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

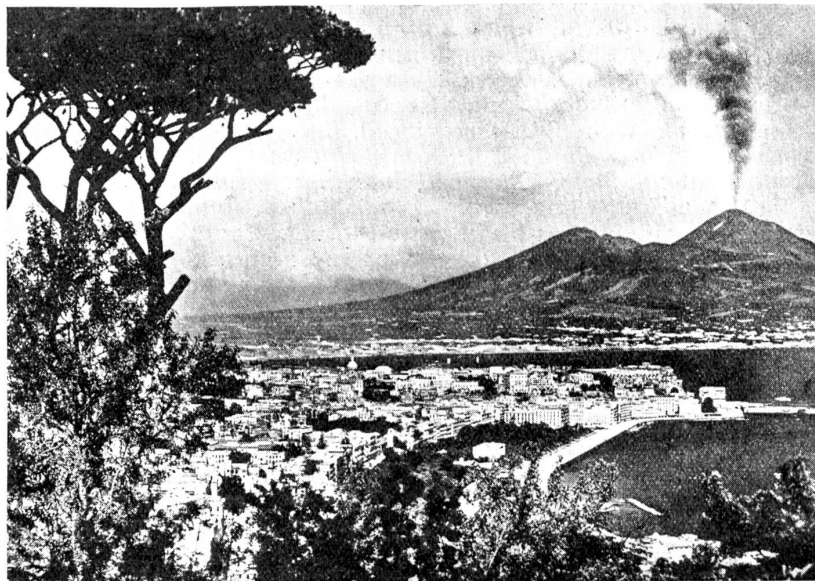
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ist seit zwei Jahren nicht mehr „trocken“, dagegen sind die Trinkbestimmungen derart, daß es einen fast nicht nach Alkohol gelüftet. Bier kann getrunken werden von morgens 10 bis abends 11, diese Lokale dürfen aber nur Männer von 20 Jahren aufwärts betreten, Frauen oder Kinder haben keinen Zutritt. Also mußten wir unser Bier trinken, während die beiden Begleiterinnen mit dem Kleinen draußen warten mußten. Vor der Abfahrt nach Edmonton, dies war unser nächstes Ziel, nahmen wir noch ein gutes Souper in einem von Herrn Schuhmacher, ein Westschweizer, geleiteten Restaurant ein. Der Besitzer war erfreut über unsern Besuch und spendete ein Extra-dessert.

Um 10 Uhr wurde die 800 Meilen lange zweite Etappe der Durchquerung Canadas angetreten. Die Reise ging über Nivers, Melville, Watrons, Saskatoon, Biggar, Mainwright und Edmonton, wo wir nach rund 25 Stunden, am Freitag Abend 10.50 Uhr anlangten. Erst passierten wir die großen Prärien Manitobas und Saskatchewan, um dann nach Saskatoon wiederum in die Waldregion zu gelangen. In Watrons mußten wir die Uhr um eine Stunde zurück stellen, d. h., auf dem Schiff mußte die Uhr fast jeden Tag um eine Stunde zurück gestellt werden, dann besteht in Canada von der Küste bis Fort William die East Time (Ostzeit), bis Watron die Central Time, von hier bis Jasper die Mountain Time (Bergzeit), von da an die Küste die Pacific Time. Im Ganzen haben wir neun Stunden Unterschied gegen zu Hause. Steht Ihr z. B. am Sonntagmorgen um 7 Uhr auf, so haben wir Samstag Abend 10 Uhr.

In Wainwright, im Staate Alberta, sahen wir den ersten



Der Besuch in Tätigkeit.

Der Besuch ist zur Zeit wieder derartig stark in Tätigkeit, daß die Bevölkerung der umliegenden Orte ihre Behausungen verlassen mußte. Unser Bild zeigt einen Blick auf den Besuch während einer Eruption. Im Vordergrund Neapel.

Büffel; zwar war es nur ein ausgestopfter, aber doch ein Prachtsexemplar. Da bei dieser Station der große Büffelpark (größer als der Kanton Zürich) beginnt, hatten sie hier ein Muster in einem Glasschrank aufgestellt. In Wainwright befindet sich auch ein Salzsee, die Quellen sollen die gleiche Wirkung haben wie die von Karlsbad. Ferner entströmt hier der Erde Gas, das, nach dem zirka 400 Meilen gelegenen Edmonton geleitet, dort zu Straßenbeleuchtung und zu Kochzwecken verwendet wird. (Schluß folgt.)

Jack London / Südscegeschichten. (Copyright by Universitas DVAG, Berlin.)

Der Walzahn. (Fortsetzung.)

Die eingeborenen Lehrer weinten leise. Seine beiden Missionare versuchten, es ihm auszureden. Der König von Rewa warnte ihn, daß die Gebirgsbewohner ihn sicher kai-kai — das bedeutet fressen — würden, und daß er, der König von Rewa, der doch Lotu geworden sei, dann gezwungen wäre, Krieg gegen jene zu führen. Daß er sie nicht besiegen könne, wisse er ganz genau. Ebenjogut wisse er, daß sie den Fluß herabkommen und das Dorf Rewa plündern würden. Aber was solle er machen? Bestehe John Starhurst darauf, auszuziehen und gefressen zu werden, so gebe es eben einen Krieg, der Hunderte von Menschenleben kosten würde.

Später am Tage machte eine Deputation von Rewahauptlingen John Starhurst ihre Aufwartung. Er hörte sie geduldig an und sprach geduldig mit ihnen, gab aber nicht ein Tüttelchen nach. Seinen Kameraden erklärte er, daß er eben den Ruf erhalten habe, das Evangelium nach Bitu Levu zu tragen, und daß er einfach dem Wunsche des Herrn gehorche.

Den Händlern, die ihm am eifrigsten entgegentraten, sagte er: „Eure Einwände sind wertlos. Sie beruhen nur darauf, daß euer Geschäft Schaden erleiden könnte. Ihr interessiert euch fürs Gelderdienen, ich mich für die Rettung von Seelen. Die Heiden dieses dunklen Landes müssen gerettet werden.“

John Starhurst war kein Fanatiker. Er wäre selbst der erste gewesen, diesen Vorwurf zurückzuweisen. Er war durchaus gesund und praktisch veranlagt. Er war überzeugt, daß seine Sendung zum Guten führen müßte, und

hatte geheime Visionen, wie er das Pfingstfeuer in den Seelen der Gebirgsbewohner entzünden und von den Bergen aus das Große Land der Länge und Breite nach von Meer zu Meer, bis zu den kleinsten Inseln erwecken wollte. In seinen milden, grauen Augen flammte kein wildes Licht, nur ruhige Entschlossenheit und unerschütterlicher Glaube an die höhere Macht, die ihn leitete.

Nur einen Menschen fand er, der seinen Plan billigte, und das war Ra Batu, der ihn heimlich ermutigte und sich erbot, ihm Führer bis zum Fuße der Berge zu leihen. John Starhurst war äußerst erfreut über Ra Batus Angebot. Ra Batu, der ein unverbesserlicher Heide mit einem Herzen so schwarz wie seine Gewohnheiten gewesen war, begann jetzt, Licht ausstrahlen. Er sprach sogar davon, Lotu zu werden. Allerdings hatte er schon vor drei Jahren die gleiche Absicht bekundet und wäre der Kirche beigetreten, wenn John Starhurst nicht Einspruch dagegen erhoben hätte, daß er seine vier Frauen mitbrachte. Ra Batu hatte ökonomische und ethische Einwände gegen die Monogamie erhoben. Außerdem hatte die Haarspalterei des Missionars ihn beleidigt, und zum Beweise, daß er ein Mann von Willensfreiheit und Ehre war, hatte er seine ungeheure Schlachtkeule über John Starhursts Haupt geschwungen. Starhurst hatte die Keule unterlaufen und sich an ihm festgeklammert, bis Hilfe kam. So war er dem Tod entgangen. Aber das war nun alles vergeben und vergessen. Ra Batu wollte in die Kirche eintreten, nicht nur als bekehrter Heide, sondern auch als bekehrter Polygamist. Wie er Starhurst versicherte, wartete er nur auf den Tod seiner ältesten Frau, die schon sehr krank war.

John Starhurst reiste auf der träge fließenden Rewa in einem von Ra Batus Booten. Dieses Kanu sollte ihn zwei Tage lang tragen und dann, wenn das Ende der Wasserfahrt erreicht war, umkehren. In weiter Ferne konnte man die hohen dunstigen Berge, die das Rückgrat des Großen Landes bildeten, sich zum Himmel erheben sehen. Täglich schaute John Starhurst sehnsüchtig nach ihnen aus. Manchmal betete er leise. Dann wieder betete er gemeinsam mit Narau, einem eingeborenen Lehrer, der seit sieben Jahren Lotu war, seit dem Tage, da er durch Dr. James Ellery um die Kleinigkeit von hundert Stangen Tabak, zwei Stück Leinen und einer großen Flasche Sorgenbrecher vor dem heißen Ofen bewahrt worden war. Nach zwanzigstündigem Flehen und Beten hatte Naraus Ohr im letzten Augenblick den Ruf vernommen und zog nun mit John Starhurst nach den Bergen.

„Meister, wahrlich, ich will mit dir gehen“, hatte er verkündet.

John Starhurst hatte ihn mit ernster Freude empfangen. Der Herr war in der Tat mit ihm, daß er ein Geschöpf von so schwachem Geiste wie Narau erleuchtete.

„Ich bin wirklich ohne Mut, das schwächste von den Gefäßen des Herrn“, erklärte Narau am ersten Tage im Kanu.

„Du solltest Glauben haben, stärkeren Glauben“, schalt ihn der Missionar.

Am selben Tage befuhr ein andres Kanu die Rewa. Aber es kam eine Stunde später und nahm sich in acht, daß es nicht gesehen würde. Dieses Kanu gehörte ebenfalls Ra Batu. Darin befand sich Eriola, Ra Batus nächster Verwandter und vertrautester Diener, und in dem kleinen Korb, den er nie aus der Hand ließ, lag ein Walzahn. Es war ein prachtvoller Zahn, volle sechs Zoll lang, von wunderbarer Form und vom Alter gelb und purpurn gefärbt. Dieser Zahn gehörte gleichermaßen Ra Batu, und wenn in Fidjchi ein solcher Zahn ausgeschickt wird, ereignet sich gewöhnlich etwas. Denn das ist die Kraft des Walzahnes: Wer immer ihn annimmt, kann das Verlangen, das ihn begleitet oder ihm folgt, nicht verweigern. Es mag sein, was es will, von einem Menschenleben bis zum Stammesbündnis, kein Fidjchianer wird so ehrvergessen sein, es abzuschlagen, wenn er den Zahn einmal angenommen hat. Schlägt es einmal fehl oder verzögert sich die Erfüllung, so sind die Folgen unberechenbar.

Hoch an der Rewa, im Dorfe eines Häuptlings namens Mongondro, machte John Starhurst am Ende des zweiten Reisetages halt.

Am nächsten Morgen wollte er in Naraus Begleitung zu Fuß nach den dunstigen Bergen aufbrechen, die jetzt, in der Nähe, wie grüner Samt aussahen. Mongondro war ein gutmütiger, kleiner, alter Häuptling. Er war kurz-sichtig und aussäsig und hatte keine Neigung mehr für die Stürme des Krieges.

Er empfing den Missionar mit warmer Gastfreundschaft, gab ihm Essen von seinem eigenen Tische und ließ sich sogar darauf ein, religiöse Fragen mit ihm zu erörtern. Mongondro war wißbegierig und machte John Starhurst große Freude durch seine Fragen über das Sein und den Ursprung der Dinge. Als der Missionar sein Kompendium über die Schöpfung der Genesis gemäß beendet hatte, sah er, daß Mongondro tief gerührt war. Der kleine, alte Häuptling rauchte eine Zeitlang schweigend. Dann nahm er die Pfeife aus dem Munde und schüttelte betrübt den Kopf.

„Das kann nicht sein“, sagte er. „Ich, Mongondro, war in meiner Jugend ein tüchtiger Arbeiter mit dem Beil. Und doch hat es mich drei Monate gekostet, ein Kanu herzustellen — ein ganz kleines Kanu. Und du sagst, daß alles Land und Wasser durch einen einzigen Mann —“

„Nein, durch einen Gott geschaffen ist, den einzigen, wahren Gott“, unterbrach ihn der Missionar.

„Das kommt auf eins heraus“, fuhr Mongondro fort. „— daß alles Land und Wasser, die Bäume, die Fische und die Büsche und die Berge, die Sonne, der Mond und die Sterne in sechs Tagen geschaffen sind! Nein, nein. Ich sage dir, ich war in meiner Jugend ein tüchtiger Mensch, und doch habe ich drei Monate für ein kleines Kanu gebraucht. Mit der Geschichte kannst du Kinder schrecken, aber ein Mann kann sie nicht glauben.“

„Ich bin ein Mann“, sagte der Missionar.

„Ja, du bist ein Mann. Aber meinem dunklen Verstande ist nicht gegeben zu wissen, was du glaubst.“

„Ich sage dir ja, ich glaube, daß die ganze Welt in sechs Tagen erschaffen ist.“

„So sagst du, so sagst du“, murmelte der alte Kannibale beschwichtigend.

Unmittelbar nachdem John Starhurst und Narau sich zur Ruhe begeben hatten, kroch Eriola in das Haus des Häuptlings und händigte Mongondro nach einer diplomatischen Ansprache den Walzahn aus. Der alte Häuptling hielt den Zahn lange in der Hand. Es war ein wunderschöner Zahn, und er hätte ihn gern besessen. Aber er erriet das Verlangen, das ihn begleitete. Nein, nein. Walzähne waren wunderschön, und das Wasser lief ihm im Munde zusammen. Aber er gab ihn Eriola mit vielen Entschuldigungen zurück.

*

Bei Tagesgrauen war John Starhurst auf den Beinen und marschierte in seinen großen Lederstiefeln, auf den Fersen den treuen Narau, den Buschpfad entlang hinter einem nackten Führer, den ihm Mongondro geliehen hatte, damit er ihnen den Weg nach dem nächsten Dorfe zeige. Hier erhielten sie einen neuen Führer. Eine Meile dahinter stapfte als Nachhut Eriola, den Korb mit dem Walzahn über die Schulter gehend tragend.

Noch zwei Tage folgte er den Spuren des Missionars und bot den Dorfhäuptlingen den Zahn an. Aber Dorf auf Dorf wies ihn zurück. Er traf so bald nach dem Missionar ein, daß sie das zu erwartende Verlangen errieten und daher nichts damit zu tun haben wollten.

So kamen sie tief in die Berge, und Eriola schlug einen geheimen Pfad ein, auf dem er den Missionar überholte und vor ihm das Bollwerk des Buli von Gatoka erreichte. Nun wußte der Buli nichts von John Starhursts bevorstehender Ankunft. Und der Zahn war schön — ein außerordentlich prachtvolles Exemplar in den seltensten Farben. Der Zahn wurde ihm öffentlich angeboten. Der Buli von Gatoka, auf seiner besten Matte sitzend, von seinen vornehmsten Leuten umgeben, drei Fliegenwedler hinter sich, geruhte aus der Hand seines Herolds den Zahn entgegenzunehmen, den Ra Batu ihm als Geschenk bot und durch seinen Verwandten Eriola in die Berge geschickt hatte. Händeklatschen folgte der Annahme des Geschenks, und die Häuptlinge, Herolde und Fliegenwedler schrien im Chor:

„A woi! woi! woi! A woi! woi! woi! A tabua levu! woi! woi! A mudua, mudua, mudua!“

„Bald wird ein Mann, ein weißer Mann kommen“, begann Eriola nach einer angemessenen Pause. „Er ist ein Missionar, und er kommt heute. Ra Batu möchte gern seine Stiefel haben. Er will sie seinem guten Freunde Mongondro schenken und hat die Absicht, sie ihm mit den Füßen darin zu schicken, denn Mongondro ist ein alter Mann und hat keine guten Zähne mehr. Es muß sicher sein, o Buli, daß die Füße in den Stiefeln stecken. Der Rest kann meinetwegen hierbleiben.“

Die Freude über den Walzahn wich aus Bulis Augen, und er blickte unsicher umher. Aber er hatte den Zahn schon angenommen.

(Fortsetzung folgt.)